

Hartmut von Hentig: Bewährung

Von der nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein

„Ich wünsche, dass junge Menschen erfahren, was eine Gemeinschaft ist – eine größere als die Familie, in die sie hineingewachsen sind, und eine weniger künstliche und zufällige als die Schulklasse, in die man sie hineinverwaltet hat; dieses Erlebnis sollte so sein, dass sie vieles von dem, was sie lernen, für die Aufrechterhaltung dieser Gemeinschaft einzusetzen bereit sind, ja dass sie es zu einem großen Teil um ihretwillen – um ihre Fortsetzung und Vervollkommnung – lernen.“ (S. 17)

„Es gibt keinen ‚Zwang‘, wohl aber ‚Notwendigkeiten‘.“ (S. 40)

1. Das Manifest

Die Schreckensnachrichten aus den gesellschaftlichen und schulischen Brennpunkten führen es uns regelmäßig vor Augen – ein Teil der Jugendlichen will von unserer Gesellschaft nichts mehr wissen. Wenn von der Krise der Schulen und der Bildung die Rede ist, dann klingen die Rezepte zur Abhilfe oft recht mutlos: Man brauche bessere Lehrer, einheitliche Standards und wirksamere Kontrollen. Es sind organisatorische Maßnahmen – pädagogische Antworten bleiben oft aus.

Hartmut von Hentigs Vorschläge gehen weiter. Er will den Teufelskreis von Frustration und Gleichgültigkeit durchbrechen, der heute das Lebensgefühl vieler Jugendlichen prägt. Dagegen hilft nur die Erfahrung, gebraucht und anerkannt zu werden, sich an konkreten Aufgaben zu bewähren. Hentig schlägt vor, dass die 13- bis 15-jährigen Schüler die Schule verlassen. An anderen Orten sollen sie Lerngelegenheiten finden, die ihrem Alter und ihren Bedürfnissen besser entsprechen als der Unterricht im Klassenzimmer.

Mit seinen beiden konkreten Vorschlägen – die „Entschulung“ des Lernens in den Pubertätsjahren und die Einführung eines sozialen Pflichtjahres nach der Schule – möchte Hentig die lange Reihe seiner bildungspolitischen Einwürfe abschließen. Er tut es in dem Bewusstsein, dass diese Vorschläge überfällig und dringlich sind, dass sie aber auch deutlich über allgemein anerkannte institutionelle Reformen hinausgehen und auf viele befremdlich wirken werden.

2. Hartmut von Hentig

Die bildungspolitische Debatte in Deutschland ist seit mehreren Jahrzehnten nicht ohne Hentigs Wegweisenden Beiträgen vorstellbar. Seine Rolle darin oszilliert zwischen Ideengeber und Kritiker, zwischen Theoretiker und Anwender.

Dass meine pädagogischen Überzeugungen und Ratschläge auch heute auf Abstand zum Zeitgeist gehen, ist weder ein Zeichen von Eitelkeit noch verwunderlich. Pädagogik ist eine der „gegenhaltenden Kräfte“. (Rückblick nach vorn, S. 11f)

Schon 1971 setzte sich Hentig mit dem von Ivan Illich geprägten Begriff der „Entschulung“ auseinander. Anders als Illich ging es Hentig nicht darum, die Institution Schule abzuschaffen, sondern darum, ihre Notwendigkeit neu zu begründen. Allerdings stets unter dem Blickwinkel der Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und der kritischen Analyse gesellschaftlicher Systemzwänge.

1993 rüttelte Hentig unter dem Eindruck der Ereignisse von Hoyerswerda, Mölln, Rostock und Solingen die Öffentlichkeit mit einer „zornigen, aber nicht eifernden, einer radikalen, aber nicht utopischen Antwort“ auf:

Auch heute sind unsere Schulen nicht ein Lebens- und Erfahrungsraum, nicht a place for kids to grow up in, nicht die polis, an deren Idealen, Aufgaben und Problemen die jungen Menschen lernen und sich bewähren, sondern Bewahrungsanstalt oder Treibhaus oder Schonraum oder cooling-out institution oder Sortieranstalt oder Startmaschine oder Nachwuchsproduzent oder Sozialstation oder alles auf einmal. (...)

Die Schule stellt die größte gesellschaftliche Veranstaltung unserer Kultur dar. Sie beansprucht die lernfähigsten und vitalsten Jahre im Leben der Menschen... sie frisst nicht die Kinder, wohl aber die Kindheit und Jugend. Sie entlässt die jungen Menschen kenntnisreich, aber erfahrungsarm, erwartungsvoll, aber orientierungslos, ungebunden, aber auch unselbständig – und einen erschreckend hohen Anteil unter ihnen ohne jede Beziehung zum Gemeinwesen...

(Die Schule neu denken, S. 9f)

Seit 1974 gibt es die nach Hentigs Vorstellungen gegründete Laborschule in Bielefeld. Sie hat als Versuchsschule des Landes den Auftrag, „neue Formen des Lehrens und Lernens und Zusammenlebens in der Schule zu entwickeln“. Eine wissenschaftliche Einrichtung der Universität Bielefeld begleitet und evaluiert die Arbeit der Schule. Solchen Untersuchungen nach wurden dort im Bereich der Verantwortungsübernahme, des politischen Verständnisses und der Bereitschaft ausländische Schüler zu integrieren deutlich bessere Ergebnisse erzielt als im Landesvergleich.

Als im Zuge der internationalen Pisa-Studie die Leistungsüberprüfung von Schülern und Lehrern ins Zentrum des öffentlichen Bewusstseins gelangte, erinnerte Hentig daran, dass wichtige Ziele durch solche Verfahren gar nicht überprüft werden könnten.

„Stärkung des Leistungsgedankens“, die Schaffung einer „Kultur der Anstrengung“, ein staatliches „Controlling“ – zunehmend sind Schulen und Schüler damit konfrontiert. Aber eine solchermaßen herbeikommandierte und standardisierte Leistung ist für Hentig das Gegenteil von dem, was wir angesichts einer Zukunft brauchen, die immer weniger weit und immer weniger genau vorhergesagt werden kann. "Da muss Leistung ein Akt der Einsicht und Überzeugung sein, frei und freudig erbracht."

Wenn Hentig von Schülern gefragt würde: „Warum?“ und „Wozu?“ Da antwortet er ungerne:

Die von euch erwartete Leistung ist es, den Wirtschaftsstandort Deutschland wieder sicher zu machen, und das tut ihr, wenn ihr in der nächsten internationalen Vergleichsstudie höhere Be-

wertungen in Physik, Mathematik, Rechtschreibung und Lesefähigkeit erzielt. Also erst einmal mit euren Lehrern die anfallenden Testaufgaben gründlich studieren!“ Hentig antwortet lieber: „Ihr werdet draußen und im späteren Leben einige Eigenschaften gut gebrauchen können, die ihr hier täglich im Miteinander-Leben lernt. Ich zähle sie auf: Sachen, die uns angehen, wirklich verstehen und sie oder eure Fragen oder eure Meinung anderen verständlich machen können; aufmerksam und wachsam sein; was euch vorgesetzt, gar vorgeschrieben wird, prüfen und euch ein Urteil bilden, das ihr ebenfalls prüft; eure Entscheidungen mutig fällen, wenn es nötig ist, und mit anderen/unseren Mitteln sorgfältig haushalten. Wie gut ihr das dann könnt, lässt sich zwar nicht testen und messen, aber ihr und wir können es einschätzen und unsere Einschätzungen einander mitteilen und sie vergleichen. (Rückblick nach vorn, S. 74f)

Hentig nennt dies die „sokratischen“ Leistungsziele. Es geht ihm um das Bewusstsein davon, dass Schüler „mit eigener Anstrengung für ihr Lernen aufkommen müssen, dass sie aber auch nichts hinnehmen müssen, das ihnen nicht begründet worden ist, und dass ihnen dabei geholfen wird, soweit sie Hilfe brauchen.“

Trotz seiner „gegenhaltenden“ Selbstbeschreibung war Hentig stets ein gefragter Berater in schulpolitischen Gremien. Als Mitglied des baden-württembergischen Bildungsrates formulierte er 2004 die Einführung in den Bildungsplan der Grundschule.

3. Der Vorschlag

Hentig ist sich über den – positiv verstandenen – experimentellen Charakter seiner Modelle zur „entschulten Bewährung“ im Klaren. Gerade deshalb unterbreitet er möglichst konkrete Vorschläge, wie Städte und Regionen sein Konzept erproben könnten. Er versucht von vornherein die unterschiedlichen Ebenen von Pädagogik und Verwaltung zu erörtern.

Vor der Veröffentlichung suchte sich Hentig einen Kreis von Beratern aus ganz verschiedenen Erfahrungsbereichen und Denkformen. Hervorgehoben sei hier die Rolle von **Erhard Eppler**, der in diesem Kreis die Erfahrungen des Politikers mit anstößigen und kostspieligen Neuerungen einbringen sollte.

3.1 Rahmenbedingungen

- Hentigs Vorschlag zielt darauf ab, dass entsprechende Projekte landesweit ausgeschrieben und als zehnjährige Versuche mit wissenschaftlicher Begleitung eingerichtet werden. Finanziell beteiligt sich das Land zu 50 Prozent an den Kosten. Die restlichen Kosten teilen sich die Schulträger und die beteiligten Betriebe, Einrichtungen oder Stiftungen.
- Der Vorschlag betrifft vornehmlich die Klassenstufen 7 und 8. Das Maß von zwei Jahren ist durch die Dauer der Pubertät vorgegeben.
- Angesprochen sind alle Schularten: Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien.
- Die einzelnen Initiativen beschreiben in ihrer Bewerbung:
 - die vorgesehenen Klassen
 - die räumlichen Bedingungen
 - die erwünschten Erfahrungen, die die Schüler im Laufe der zwei Jahren machen sollen (siehe unten)

- die Zustimmung der Eltern und Schüler
 - die Zusagen der beteiligten Betriebe, Einrichtungen und Partner
 - die Zeit- und Kostenplanungen
- In der Regel werden die Projekte einen zeitlichen Entwicklungsplan aufstellen. Die Vorstufen werden lediglich einige Elemente verwirklichen können. Viele Modelle werden nicht abgelöst von der Schule vorstellbar sein. Solche Möglichkeiten nennt Hentig „Varianten A“ (Anfangs- oder Ausgangsvarianten).
Unwahrscheinlicher ist es, dass eine Schulgemeinde von vornherein eine Lösung findet, die dem Gedanken der Entschulung gänzlich entspricht - die „Variante E“ (Endstadium). Hier bleiben die Schüler zusammen, verlassen gemeinsam sowohl die Schule als auch das Elternhaus; sie erfüllen in der gesamten Zeit eine große, vielfältige, sich selbst fortzeugende Aufgabe.
 - Unterricht bleibt bei jeder Variante ein fester, täglicher Bestandteil eines Tages - Hentig stellt sich eine 90-minütige Phase vor. In diesem Unterricht sollen die Kenntnisse und Fertigkeiten der formalen Schulfächer in sportlicher Form „wachgehalten“ werden – nirgends zügig vorangehend, aber sich erstaunt vergegenwärtigend, was die Schüler doch alles können, und es so weiter festigend. Wer freiwillig etwas leisten will, wird dazu ermuntert und dabei unterstützt.

Die „Entschulung“ der Mittelstufe darf nicht als „Ent-Intellektualisierung“, gar als Affekt gegen unsere von Wissenschaft und Theorie angeleitete Zivilisation missdeutet werden. Auch müssen alle Beteiligten im Auge behalten, dass es Kinder gibt, die Theorie – die gedankliche Ordnung – brauchen, die also nicht mit wortlosen Tätigkeiten abgespeist werden können. Aber sie, ja vor allem sie, sollten sich der Erfahrung der Hand-Arbeit nicht die ganze zwölf- bis dreizehnjährige Schulzeit hindurch entziehen dürfen. (S. 30)

- Die wichtigste Voraussetzung für den Erfolg des Experiments ist die Freiwilligkeit aller Teilnehmenden. Dies gilt vor allem für die Erwachsenen, die die Jugendlichen begleiten. Ihre Einstellung zu den Jugendlichen und zum Prinzip des entschulten Lernens dürfte das entscheidende pädagogische Element des Versuchs sein. Ihr „Beruf“ innerhalb des Projekts ist es, ein Erwachsener zu sein, der mit Zuwendung, Geduld, Festigkeit, Improvisationsgabe, Lebenserfahrung und Fantasie für das gegenwärtige Leben einsteht. Es werden darum die Betreuer oder Betreuerinnen auch nicht immer aus der Lehrerschaft gewonnen werden können und müssen.

3.2 Erfahrungen, die die Schüler im Laufe der zwei Jahre machen sollen

Hentig listet (alphabetisch) eine Reihe willkürlich ausgewählter Tätigkeiten und Erfahrungsmöglichkeiten auf, die man im Sinne des lokalen Projekts natürlich ergänzen und völlig verändern kann. Hierbei wird es nicht auf die Fülle, sondern auf die Ausgewogenheit und Passung der geplanten Erfahrungsmöglichkeiten und auf die gedachte Abfolge ankommen, vor allem aber auf die Aussicht auf ein bestimmtes Mindestmaß an kundiger Anleitung und ein Höchstmaß an verantwortbarer Selbständigkeit:

- archäologische Untersuchungen in der Region
- bildende Künste, möglichst mit einem Auftrag verbunden
- botanisieren/Anlage von naturwissenschaftlichen Sammlungen
- Computer- und Internet-Nutzung
- Denkmalspflege
- Einsatz in handwerklichen Betrieben

- Einsatz in humanitären Einrichtungen/Kindergärten/Altersheimen/Zuwanderer- oder Asylantenunterkünften
- Einsatz in der Landwirtschaft und in städtischen Anlagen, eine Patenschaft über ein Stück Land oder einen öffentlichen Park
- Erste Hilfe
- fremde Kulturen, Sprachen im Umgang mit Ausländern oder auf Reisen in benachbartes Ausland, Besuch fremder Gotteshäuser und Gemeinden
- Fußwanderungen/Radfahrten/Ruderfahrten
- Herstellung und Verkauf einer Zeitung/Berichte aus der Sicht von Jugendlichen
- Kochen und Gastlichkeit
- Körpererfahrung verschiedenster Art/Haltungstraining/Diätik/Sprechtraining
- Kottenbau (Stangenzelt der Samen) und Lagerleben/Selbstversorgung
- Landschaftspflege
- Musik: Chor/Orchester/Instrumente
- Sportarten: von Judo und Karate bis Federball und Squash, von Reiten und Schwimmen bis Segelfliegen und Schach
- Theater
- Tierpflege
- Überleben in der Natur/im Wald
- Umwandlung eines aufgelassenen Gebäudes oder Geländes
- Zirkus/Akrobatik

4. Die Pubertät

Der sperrige Begriff „Entschulung“ braucht eine Erläuterung, gerade weil sich Hentig zeit seines Schaffens ausdrücklich *für* eine positive Bestimmung von Schule einsetzte. Der Gegenbegriff zur „Entschulung“ ist eine „verschulte Schule“. Unsere Zivilisation bleibt auf systematisches Lernen angewiesen, aber es gibt die eine bestimmte Phase des Lernens und Heranwachsens, die einem gründlich anderen Programm folgen soll, als die vorausgehende und nachfolgende Schule – ein Kontrastprogramm.

Hentigs Kritik an der Schulsituation der 13- bis 14-Jährigen sei hier in einem zusammenhängenden Zitat wiedergegeben:

Die wohlmeinende Konzentration des veranstalteten ('intentionalen') Lernens auf die Schule hat zu deren zeitlicher und sachlicher Ausdehnung geführt und ist ihr zum Fluch geworden. Die Schule verdankt ihre Bedeutung, Wirksamkeit und schließlich Macht der Rationalisierung ihrer Tätigkeiten und Anlagen; sie hat sie auf – in dieser Anstalt erreichbare – Zwecke ausgerichtet und verwaltbar gemacht; was sich dem widersetzte, wurde erst vernachlässigt, dann ausgeschlossen oder den eigenen Möglichkeiten anverwandelt – das Spiel, das Gespräch, trial and error, das Bewegungsbedürfnis, das Erlebnis großer, nicht auf Schulformat verkleinerbarer Phänomene – und verlor dadurch seine Bedeutung im Prozess des Aufwachsens. Aus Neugier- und Mitteilung wurde der „fragend-entwickelnde Unterricht“; Laufen und Raufen hat man in die zweimal wöchentlich abgehaltene „Turnstunde“ mit Bockspringen und Mannschaftskämpfen kanalisiert; der Bewährungsdrang musste in Eifer um gute Noten verwandelt werden; aus sich

natürlich bildenden gemischten Gemeinschaften sind Kollektive gleichaltriger, nach Schulleistung vorsortierter Mitschüler in genormten Klassenräumen und also auch in genormter Zahl geworden. Für Politik ist kein Bedarf und keine Gelegenheit; der Natur begegnet man als geordnetem Wissen über die Natur, der Arbeit als Arbeitslehre, Hausaufgaben und Klassenarbeiten (und wenn physisch, dann an der Sprossenwand); Abenteuer bleiben dem Schulhof, dem Heimweg auf dem Moped, dem Mogeln während der Klassenarbeit, einer Schulwanderung im Sommer und einer im Winter vorbehalten.

In dieser „Zähmung“ steckt viel Klugheit und Erfahrung, aber auch viel Angst davor, die Kontrolle zu verlieren, eine Verselbständigung der Mittel und Institutionen, eine allmähliche Blindheit für die Opfer, die man bringt, ein Verlust an pädagogischen Chancen. Dies wird den Pädagogen – den Eltern und Lehrern – zunehmend bewusst. Genauer: Die Kinder machen es ihnen bewusst. Sie entziehen sich den Ordnungen und Maßnahmen, indem sie innerlich „Wegdriften“ (die Wissenschaft nennt das ein Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom) oder indem sie sich durch Zappeln, Streiten, „Ausrasten“ widersetzen (Aufmerksamkeits-Defizit-durch Hyperkinese).

Ein Teil dieser Erscheinungen ist durch die altbekannte „Reizüberflutung“ und neuerlich durch gesteigerte Anforderungen an die Geschwindigkeit der sinnlichen Wahrnehmung und Reaktion bei Werbespots und Filmen im Fernsehen oder im Computerspiel verursacht; ein weiterer beträchtlicher (weniger erforschter) Teil kommt aus der Unsicherheit der Erwachsenen, die sich auf die Kinder überträgt; der Hauptschuldige am Nachlassen der Bindekräfte schulischer Veranstaltungen ist jedoch ihre älteste Schwäche: ihre Unfähigkeit, die Gegenstände des Lernens mit dem Leben – den Freuden und Nöten – der Kinder zu verbinden. Voll Lernbegier kommen sie in die Schule; über etliche Jahre hin ist das, was die Schule bringt, so anders als das, was sie „draußen“ erleben, dass es neunzig Prozent von ihnen voll beschäftigt und befriedigt; dann erstickt die Langweile, die es auch vorher gab, ihre Lernfreude allmählich. In der Pubertät schließlich verbindet sich der Überdruß an der zu keinem Ende führenden Belehrung mit dem Drang zu physischer Emanzipation: Die jungen Menschen lehnen die fürsorgliche Behandlung ab und suchen die Selbsterfahrung – eine Bewährung in eigenen Gemeinschaften, nach eigenem Maßstab, mit eigenem Risiko. (S. 34f)

Die Schule kann kaum angemessen darauf reagieren; sie nimmt die Pubertät im Grunde gar nicht zu Kenntnis. Sie fühlt sich für die erste Hälfte des Tages und die „obere“ Hälfte des Menschen verantwortlich. Das Pubertätsdrama überlässt sie der Familie und den Jugendlichen selbst, die ihre Ablösung von den Eltern in der Disko, in der Gang, im Sportverein vollziehen – oder im Streit und in einer Neurose. Was davon in die Schule hineinwirkt, gilt als „Unterrichtsstörung“. Verarbeitet werden kann dieses Problem kaum; es wird in Schularbeit und Autoritätsgerangel erstickt.

4.1 Annäherungen an die Entschulung?

Nun gibt es ja seit langem die Bestrebung, diese Situation zu mildern. Schulen haben sich angepasst, indem sie ihre Unterrichtsverfahren lockerten und öffneten. Moderne Schulen haben lebensnahe Lerngelegenheiten, handlungsorientierte Angebote und soziale Erfahrungsräume. Diese an sich begrüßenswerten Entwicklungen können nach Hentig aber auch kosmetisch wirken und verschleiern, dass die Schule im Grunde ihre Räume, Zeiten und pädagogischen Gebaren gerade nicht verlassen werden.

Programme mit „außerordentlichen Lernorten“ oder „Lernen in Betrieben“ können das Lern- und Unterrichtsklima verbessern. Die Ganztageschule könnte ein wesentlicher Schritt in Richtung der hier vertretenen Entschulung sein. Die Bemühungen in diese Richtung lassen ahnen, was möglich wäre. Von den konkreten Ausformungen solcher Modelle sieht sich Hentig dennoch enttäuscht: Vielfach sind „besondere Lernorte“ nicht mehr als ein „extension service“ für die Schulfächer und weit entfernt von Erfahrungslernen oder gar von Bewährung.

Hentig geht weiter: Die hier zur Erprobung vorgeschlagene Maßnahme macht die deutliche Trennung von der Schule zu einem Bestandteil des im Alter von 13 Jahren einsetzenden Ablösungsprozesses, der nach zwei Jahren in einer geordneten Rückkehr zu münden verspricht.

